

Von Tom Mustroph

17.10.2013

Städte in der Stadt

Die nGbK-Ausstellung »Self Made Urbanism Rome« feiert informelle Siedlungen

Je durchorganisierter, effizienter und homogenisierter eine Gesellschaft ist, desto größer ist offenbar die Freude am Randständigen und wild Gewachsenen. Diese Erkenntnis darf man aus der Ausstellung »Self Made Urbanism Rome« (SMUR) in der »neuen Gesellschaft für bildende Kunst« (nGbK) in der Oranienstraße mitnehmen. Sieben verschiedene Siedlungsgebiete Roms - mal handelt es sich um ganze Stadtteile, dann wieder um besetzte oder ehemals besetzte frühere Industrieareale - werden vorgestellt und zum Teil mit künstlerischen Eingriffen bearbeitet.

Reizvoll ist, dass diese künstlerisch-urbanistische Stadtwanderung gleich hinter dem Bahnhof Termini beginnt und - mit einigen Abstechern nach links und rechts - der alten römischen Ausfallstraße Via Casilina bis über den Stadtautobahnring folgt. Dabei werden die architektonischen Sedimente aus Antike, Renaissance und industrieller Bebauung noch von diversen Wahrnehmungsschichten - etwa denen der Maler der Romantik und denen des neorealistischen Films - überlagert. Diese Auratisierung hält freilich der sozialen Realität nicht immer stand. Eine gute Ergänzung wäre hier der gerade mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnete Dokumentarfilm »Sacro GRA« von Gianfranco Rosi über das Leben am Autobahnring gewesen.

Ausgangspunkt ist das antike Stadttor Porta Maggiore, ein so baulich kolossaler wie kolossal verwahrloster Ort. Von hier geht es zur alten Teigwarenfabrik Pantanella, die 1990/91 eines der interessantesten migrantischen Besetzerprojekte in Europa war. Als im Rahmen der Fußball-WM 1990 die römische Stadtregierung Migranten aus ihren Behelfsquartieren im Stadtzentrum vertrieb, besetzten einige von ihnen die verlassene Fabrik. Schnell entwickelte sich eine Infrastruktur, unter anderem mit einer Schule und einer Moschee. Der Fotograf Stefano Montesi zeigt Fotografien aus jener Zeit bis zur Räumung 1991. Er schreibt, er hätte diese »Stadt in der Stadt« als »keinen menschenwürdigen Wohnort« kennengelernt, aber doch als »einen Ort, wo man Menschlichkeit und den Willen, eine Gemeinschaft zu gründen, finden konnte«.

Die virtuelle Wanderung in der Oranienstraße geht dann zum Arbeiterviertel Pigneto weiter. Dessen Keim war ein Wohnungsbauprojekt der Eisenbahnergenossenschaft Termini. Später wurde es Schauplatz zahlreicher Filme des Neorealismus. Hier drehte Pier Paolo Pasolini etwa »Accattone«, seine traurige Saga über einen Zuhälter, der kein Zuhälter mehr sein will und nach einem Rückfall in die Kriminalität stirbt. »Accattone« sollte ursprünglich übrigens von Federico Fellini produziert werden; dessen Vater wiederum war in der Pastafabrik Pantanella als Auslieferer

beschäftigt gewesen. Im Pigneto werden aktuell Kämpfe von Anwohnern gegen den offenen Drogenhandel auf den Straßen ausgefochten. Pasolinis Sozialromantik sei lange dahin, bemerken Einwohner bitter auf dem Pigneto gewidmeten Blog von Romatoday.

Überquert man von Pigneto aus die alte Via Casalina nach Süden, gelangt man zu den Resten des antiken Aquädukts Claudio und dessen Renaissance-Pendant Felice. Dort fallen Reste von Barackensiedlungen auf, die kurz nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden und schaurig-romantischer Schauplatz von Pasolinis Exkursionen mit auswärtigen Besuchern waren. An die Stelle der alten Barackensiedlungen sind neue getreten, mit einer inzwischen auch schon über drei Jahrzehnte verstetigten Dauer. Der Kontrast zwischen diesen Behelfsbauwerken und den antiken Gemäuern ist beträchtlich. Als ein ironischer Fingerzeig auf Wahrnehmungswechsel im Laufe der Jahrhunderte mutet Joel Sternfelds Fotoserie Campagna Romana an. Er hat die antiken Rudimente der Aquädukte, die einst Lorrain und Pussin, Piranesi und Cole faszinierten, im heutigen Kontext fotografiert - und dabei den Müll und die achtlos geparkten Autos nicht ausgelassen.

Diese Bilder erzeugen einen markanten Widerspruch zu stark ideologisierten Arbeiten wie Sabine Bitters und Helmut Webers Feier der Selbstorganisation in einer gewaltigen Wandtapete. Informelle Siedlungen spiegeln zu oft den rücksichtslosen privatistischen Anspruch der Bewohner und Erbauer wider, die sich eben nicht oder nur sehr ungern in einen größeren gesellschaftlichen Kontext einordnen wollen.

Dass freilich »Urbanisierung von oben« auch problematisch ist, führen Sandra Schäfers an Pasolini geschulte Filmskizzen über Benito Mussolinis Bauprojekte in Italien wie im kolonial besetzten Jemen vor. Als interessanten Ausweg - nicht unbedingt das Bauen, aber das gemeinschaftliche Organisieren betreffend - weist die Ausstellung auf das seit mittlerweile zwei Jahren besetzte und in einer zivilgesellschaftlichen Struktur betriebene Teatro Valle in Rom hin.

»Self Made Urbanism Rome« reißt viele Fragen auf, was ein Verdienst ist. Eine präzisere und damit sowohl kritischere als auch zukunftsweisendere Auseinandersetzung wäre aber zu wünschen gewesen.

»neue Gesellschaft für bildende Kunst«, Oranienstraße 25, bis 3.11., tgl. 12-19, Do-Sa bis 20 Uhr.

Artikel weiterempfehlen und ausdrucken

Hinweis zum Datenschutz: Wir setzen für unsere Zugriffsstatistiken das Programm [Piwik](#) ein.

Besuche und Aktionen auf dieser Webseite werden statistisch erfasst und ausschließlich anonymisiert gespeichert.